



Marie Merburg



# Sommer- flimmern



Ein  
Ostsee-Roman

»Auch wenn du mich nicht hören kannst«, flüsterte ich, »möchte ich dir sagen, dass ich dich unglaublich lieb habe, Trudi. Du bist uns allen sehr wichtig, und ich bin dir ungeheuer dankbar, dass du mich mein ganzes Leben ...« Ich hielt mitten im Satz inne, denn Trudis Augenlider begannen zu flattern.

Sie blinzelte und drehte den Kopf in meine Richtung. Schwerfällig hob sie eine Hand und gab mir ein Zeichen, die Sauerstoffmaske beiseitezuschieben. Da ich nicht wusste, ob das erlaubt war, sah ich mich nach einer Schwester um, aber leider vergeblich. Wahrscheinlich wollten sie mir ein paar Minuten allein mit meiner ›Großmutter‹ geben.

Deutlich genervt wiederholte Trudi die Handbewegung, und ich gab seufzend nach.

»Heb dir ... die schwülstigen Worte für die ... Grabrede auf«, sagte sie schwer atmend.

»Okay!« Ich lächelte unter Tränen. »Bitte, tu mir den Gefallen und kämpfe, ja? Du darfst nicht aufgeben!«

Sie nickte knapp.

»Astrid«, keuchte sie angestrengt. »Ruf Astrid für mich an!«

Ich runzelte die Stirn, da ich nur eine Astrid kannte – eine junge Kindergärtnerin aus Sassnitz. Unwahrscheinlich, dass Trudi ausgerechnet sie meinte. »Welche Astrid denn?«

»Meine ... meine Tochter. Sie wohnt auf ... Usedom.«

Trudis Augenlider flatterten erneut, und ich drückte alarmiert ihre Hand.

»Den Nachnamen, Trudi«, rief ich. »Du musst mir ihren Nachnamen sagen!«

Sie hörte mich nicht mehr, denn sie war schon wieder weggedämmert.

### 3. Kapitel

Doktor Bloch schickte mich nach Hause und versicherte mir, dass mich eine Schwester auf dem Handy anrufen würde, sobald Trudi die Operation überstanden hatte. Auch wenn alles gut ging, durfte Trudi erst wieder am nächsten Tag Besuch empfangen, und bis dahin sollte ich eine Tasche mit dem Notwendigsten für sie packen.

Wie in Trance verließ ich die Klinik und nahm prompt einem anderen Auto die Vorfahrt, als ich aus dem Parkplatz fuhr.

Das alles kam mir so surreal vor. Noch vor wenigen Stunden war es mir unglaublich wichtig gewesen, mein Geschäft rechtzeitig zu öffnen, und jetzt bangte ich plötzlich um Trudis Leben. Man rotierte im Alltagstrott, schmiedete Pläne, dachte an scheinbar wichtige Dinge – alles in der irrigen Vorstellung, man hätte das Leben unter Kontrolle. Auch mir selbst konnte jeden Moment etwas zustoßen, oder nicht? Schon sah ich meine Familie und das halbe Dorf in Trauerkleidung an meinem Grab stehen. Ich schluckte. Mit einem Mal kam mir mein Leben ziemlich leer vor. Was würde nach meinem Tod von mir übrig bleiben? Da war kein Freund oder Ehemann, der einen Funken meiner Liebe für immer in seinem Herzen tragen würde, und es gab keine Kinder, die ein Teil von mir waren. Im Grunde würde ich nur einen Berg an unerledigter Arbeit, einen verschuldeten Laden für Bio-Kosmetik und ein Paar abgetragene Sommersandalen hinterlassen. War das nicht ein bisschen ... mau?

Ich schob meine düsteren Grübeleien beiseite, denn es gab wichtigere Dinge, um die ich mich kümmern musste.

Da ich nach wie vor die Einzige war, die von Trudis Herzinfarkt wusste, musste ich nun endlich die anderen informieren. Leider lag es mir nicht besonders, schlechte Nachrichten zu überbringen. Meistens redete ich so lange um den heißen Brei herum, dass mein Gegenüber das Gefühl bekam, er müsste bei einer Runde ›Tabu‹ den Lösungsbegriff erraten.

Aber wen sollte ich anrufen? Trudis Freundin Nane war ebenfalls nicht mehr die Jüngste, und ich wollte nicht für den zweiten Herzinfarkt an diesem Tag verantwortlich sein. Deshalb entschied ich mich, ihren Sohn Ole über die Freisprechanlage anzurufen. Männer waren ohnehin die besseren Empfänger, wenn es um schlechte Nachrichten ging. Bei ihnen musste man nicht mit Weinkrämpfen oder lebensbedrohlichen Schockzuständen rechnen. Bis das männliche Gehirn die beunruhigenden Informationen an die rudimentär ausgeprägte Gefühlszentrale weitergeleitet hatte, war die betreffende Situation oft schon vorbei. Außerdem war Ole Segellehrer, und ihn konnte so schnell nichts aus der Fassung bringen. Er war nicht einmal ausgeflippt, als seine ehemalige Schülerin und jetzige Frau Sophie eine seiner Jollen im Breeger Bodden versenkt hatte.

Zum Glück ging Ole sofort ans Telefon, und ich berichtete ihm – für meine Verhältnisse relativ offen und zügig – die Einzelheiten. Außerdem bat ich ihn, es seiner Mutter Nane und allen anderen so schonend wie möglich beizubringen. Trotz seiner ruhigen, ausgeglichenen Art wirkte Ole ziemlich erschüttert. Vor allem, als ich ihm erzählte, dass Trudi wegen der Zutaten für seinen Eintopf in der Mittagshitze einkaufen gegangen war.

»Das wollte ich wirklich nicht, Ariane«, beteuerte er. »Ich hätte sofort alles für sie besorgt. Sie hätte nur ein Wort sagen müssen.«

»Du weißt doch, wie stolz und stur Trudi ist«, versuchte ich, ihn zu beruhigen. »Bitte mach dir keine Vorwürfe!«

»Das ist leider nicht so einfach«, murmelte er.

In gedrückter Stimmung verabschiedeten wir uns voneinander, doch dann fiel mir in letzter Sekunde noch etwas ein. »Kannst du Nane bitte nach Trudis Tochter Astrid fragen?«, bat ich ihn. »Vielleicht weiß sie ihre Telefonnummer oder wenigstens ihren Nachnamen.«

Gleich nachdem ich Trudis Krankenzimmer verlassen hatte, hatte ich auf meinem Handy nach einer Astrid Linnemann auf Usedom gesucht, doch leider keinen Eintrag gefunden. Sie schien ihren Mädchennamen nicht mehr zu tragen oder lebte inzwischen woanders.

»Astrid ... Astrid ...«, wiederholte Ole nachdenklich. »Ich erinnere mich dunkel an sie.«

»Du kennst Trudis Tochter?«, fragte ich. Vielleicht konnte ich Astrid schneller über den Notfall informieren, als ich gedacht hatte.

»Das würde ich nicht sagen«, wiegelte Ole ab. »Ich war noch ein kleiner Stöpkle, als Trudis Tochter die Insel verlassen hat. Aber meine Mutter hat manchmal den Versuch unternommen, mit Trudi über sie zu sprechen. Offenbar sind Astrid und Trudi im Streit auseinandergelangen. Aber selbst mit Nane wollte Trudi nicht darüber reden. Für sie war das Thema wohl erledigt.«

»Und ist Astrid jemals wieder nach Rügen gekommen?«

»Ich glaube nicht. Aber ich melde mich bei dir, sobald ich etwas Neues erfahre, okay?«

»Danke, Ole!«

Ich legte auf. Mittlerweile hatte ich unser Dorf erreicht. Die Touristen strömten gerade mit ihren Luftmatratzen, Kühltaschen und Handtüchern vom Strand zu ihren Autos, um zurück zu ihren Ferienunterkünften zu fahren und Abendbrot zu essen. Mit einem mulmigen Gefühl in der Magengrube passierte ich die Stelle, an der ich vor einigen Stunden Trudi eingesammelt hatte. Ich hatte geglaubt, sie gut zu kennen, aber dass sie sich mit ihrer Tochter derart zerstritten hatte, schockierte mich. Was mochte zwischen Mutter und Tochter nur vorgefallen sein?

\*

Von einer inneren Unruhe getrieben, fuhr ich weiter und ließ Glowe hinter mir. Kurz vor Juliusruh stellte ich mein Auto auf einem der Parkplätze im Kiefernwäldchen ab und griff

nach der Sporttasche, die ich für solche Fälle auf dem Rücksitz deponiert hatte. Zum Glück hatte ich heute einen Sommerrock an, sodass ich problemlos in meine Sporthose schlüpfen konnte, ehe ich den Rock abstreifte. Dann wechselte ich die Sandalen gegen meine Joggingschuhe aus und machte mich auf in Richtung Strand.

Mit fünfzehn Jahren hatte ich mit dem Laufen begonnen und zu meiner Überraschung nach den ersten kräftezehrenden Trainingseinheiten Gefallen daran gefunden. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich überzeugt gewesen, unsportlich zu sein, denn ich war ziemlich dick. Zum Leidwesen meiner Mutter hatte ich seit meiner frühesten Kindheit mit meinem Gewicht zu kämpfen, und es war immer schlimmer geworden, je mehr Verbote und Diäten sie mir verordnet hatte. Angefangen hatte es mit ein bisschen Babyspeck, in der Grundschule war ich schon ziemlich pummelig gewesen, und den traurigen Höhepunkt hatte ich mit Beginn der Teenagerzeit erreicht. Doch das Laufen hatte alles verändert und war fast zu einer Sucht für mich geworden. Obwohl die Pfunde gepurzelt waren und ich mittlerweile durchtrainiert war, hatte ich immer noch keine Modelmaße, aber an guten Tagen mochte ich meine weiblichen Rundungen und fühlte mich wohl in meinem Körper. In den Augen meiner Mutter, die heute noch in ihr Hochzeitskleid Kleidergröße 34/36 passte, blieb ich allerdings das kleine Moppelchen mit den ständigen Gewichtsproblemen.

Ich beschleunigte meine Schritte, als das Meer zwischen den Kieferbäumen aufblitzte und mich eine salzige Brise streifte. In solchen Momenten hatte ich das Gefühl, die Ostsee würde mich zu sich rufen.

Das Fremdenverkehrsamt hatte einmal damit geworben, dass man nirgends auf Rügen mehr als sechs Kilometer vom Wasser entfernt ist. Dazu rechnete man natürlich auch die Bodden, doch deren Wasser war vom matschigen Untergrund oft trüb und schlammig. Aber vor allen Dingen besaßen die Bodden nicht die Lebendigkeit und Wildheit des offenen Meers. Das Farbenspiel der Ostsee war unerschöpflich und änderte sich von Tag zu Tag: ein intensives Azurblau mit karibischem Türkis im Sonnenschein, geheimnisvolles Blassblau bei Nebel bis hin zum düsteren Graublau bei Sturm. Heute begrüßte mich das Meer in einem mystischen Blauviolett, da die Sonne sich schon dem Horizont zuneigte. Der Rhythmus der Wellen, die ans Ufer schwappten, wirkte langsam und träge, als wäre auch die See erschöpft von der Hitze des Tages. Einen Moment blieb ich stehen, um die Weite und Freiheit in mich aufzunehmen. Luftige Wolkenberge türmten sich über dem Meer auf, und im Licht der Abendsonne formten sie sich zu einem rosa- und goldschimmernden Wolken Schloss. Zum ersten Mal seit Stunden konnte ich wieder freier atmen, und die angespannten Muskeln in meinem Nacken lockerten sich.

»Tach schön, Ariane!«, grüßte mich ein älterer Herr und tippte sich an seine ausgebleichene Kapitänsmütze.

Ich brauchte einen Moment, um ihn als den Ehemann einer Freundin meiner Tante zu identifizieren. Allerdings kannten wir uns nur flüchtig.

»Hallo, Arne!«, entgegnete ich lächelnd.

Doch Arne suchte offenbar auch Ruhe und Entspannung, denn er lief gemessenen Schrittes weiter, ohne einen Gesprächsversuch zu unternehmen, wofür ich dankbar war.

Nach ein paar Dehnübungen begann ich am Wassersaum entlangzulaufen und wartete auf den Augenblick, an dem mein Kopf sich leerte. Ich wollte nicht mehr an Trudi und die

gerade stattfindende Operation denken. Oder an meine Schwester mit ihrer bescheuerten Idee, dass ich im Hotel kündigen sollte. Oder an Geldprobleme, Verpflichtungen, anstrengende Kunden und To-do-Listen für Jules Hochzeit. Und auch nicht an die seltsame Leere, die ich vorhin empfunden hatte.

Ein paar Möwen, die den Strand nach Essbarem absuchten, hüpfen erschrocken beiseite, als ich mich ihnen näherte. Meine Schuhe hinterließen Abdrücke auf dem feuchten Ufersand, mein Atem passte sich meinem Tempo an, und der Wind strich über meine erhitzte Haut. Immer wenn ich lief, schien ich mit Rügen eins zu werden.

\*

Ich schaute kurz zu Hause bei meinen Eltern vorbei, um zu duschen und mich umzuziehen. Die körperliche Anstrengung hatte eine angenehme Schwere in meinen Gliedern hinterlassen. Am liebsten hätte ich mich erschöpft ins Bett fallen lassen. Doch vorher musste ich noch zu Trudis Wohnung, ihre Tasche für die Klinik packen und nach einem Adressbuch suchen. Ole hatte sich bisher nicht bei mir gemeldet und demzufolge wohl nichts über Astrid herausgefunden. Zum Glück hatte ich im Krankenhaus noch daran gedacht, Trudis Hausschlüssel aus ihrer Handtasche mitzunehmen. Da ich seit dem Mittag nichts mehr gegessen hatte, steckte ich mir im Gehen schnell eine Banane ein und aß sie während der Fahrt.

Als ich in dem Mehrfamilienhaus Trudis Wohnungstür aufschloss und das Licht im Flur anknipste, kam ich mir wie eine Einbrecherin vor. Trudis Nachbarin Elfriede, die normalerweise hinter ihrer Tür lauerte und jeden Neuankömmling abpasste, hatte mich überraschenderweise nicht bemerkt. Das lag wohl daran, dass sie sich gerade eine abendliche Musikshow ansah und ihr Fernseher alle Nebengeräusche im Umkreis von fünf Kilometern übertönte. Was die Lautstärke betraf, machte es wohl keinen Unterschied, ob man neben einer schwerhörigen Rentnerin oder einem musikbegeisterten Teenager wohnte.

Ich schloss die Tür hinter mir und ging zielstrebig in Trudis Schlafzimmer. Schnell hatte ich ein paar Nachthemden, Unterwäsche und einen Morgenmantel gefunden. In dem kleinen Badezimmer packte ich einfach alles ein, was herumstand, und zum Abschluss steckte ich noch ein paar Hauspuschen in die Tasche.

Ich stützte die Hände in die Taille und sah mich um. Nun kam der schwierigere und deutlich unangenehmere Teil: Ich musste nach einem Adressbuch oder etwas Ähnlichem suchen, um Astrids Nummer herauszubekommen. Ich zog die Schublade des wackligen Telefentischchens auf, doch es enthielt nichts außer einem Notizblock mit Kugelschreiber und einem Telefonbuch. Notgedrungen wühlte ich mich weiter durch Trudis Habseligkeiten. Es war erstaunlich, wie viel Zeugs so eine Eiche-rustikal-Wohnzimmerschrankwand aufnehmen konnte. Sie war befüllt mit Platten uralter Schlagersongs des ostdeutschen Labels *Amiga*, unter anderem von Frank Schöbel, Manfred Krug und Helga Hahneemann. Vor meinem inneren Auge sah ich wieder das Fernsehballlet von ›Ein Kessel Buntes‹ in pinkfarbenen Glitzerkostümen herumtanzen. Im nächsten Fach stieß ich auf unzählige Postkarten, Wanderführer und ein großes Osterei zum Befüllen, in dem sich zu meiner Enttäuschung jedoch kein versteckter Schatz, sondern nur eine